

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Fischer TaschenBibliothek

Alle Titel im Taschenformat finden Sie unter:
www.fischer-taschenbibliothek.de

Im Amerika der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts, der Zeit der Wirtschaftskrise und Dürrekatastrophen, wächst Lila als Waise auf. Bis Doll sie einfach mitnimmt. Mit störrischem Durchhaltewillen nährt und wärmt sie das Kind, dabei hat sie selber nichts. Als Wanderarbeiterin muss sie sich ihr karges Leben aus den Resten anderer zusammenkratzen. Alles, was die beiden haben, ist ihre geschwisterliche Liebe und eine schartige Klinge, um sich zu schützen.

Jahre später muss sich Lila alleine durchschlagen, bis sie in der Kleinstadt Gilead im Mittleren Westen Unterschlupf und Dach findet: Sie begegnet John, einem älteren Mann, der sich, von seiner Sorge selbst überrascht, um die Streuerin kümmert, bis sich zwischen den beiden eine zarte Liebe bildet – das kostbarste Geschenk, das sich zwei Menschen machen können.

Hellsichtig für die Zerbrechlichkeit der Menschen und unerschrocken von der Armut der Welt erzählt Marilynne Robinson von der Solidarität der Müden und Heimatlosen, von der Einsamkeit, die blind macht, und von der Würde derer, die Leben retten, ohne ein Wort darüber zu verlieren.

Marilynne Robinson, geboren 1943, ist eine preisgekrönte amerikanische Autorin und Essayistin. Ihr Roman ›Housekeeping‹ (1980) wurde mit dem PEN Award ausgezeichnet, ›Gilead‹ (2004) mit dem Pulitzer Prize (Fiction) und dem National Book Critics Circle Award. ›Home‹ (2008) erhielt den Orange Prize for Fiction. Ihr neuer Roman ›Lila‹ (2014) bildet den Abschluss der Trilogie, war »New York Times«-Bestseller und wurde mit dem National Book Critics Circle Award 2015 ausgezeichnet. 2016 wurde ihr für ihr Lebenswerk der »Library of Congress Prize for American Fiction« zugesprochen. Marilynne Robinson lebt in Iowa und lehrt am Writers' Workshop der University of Iowa.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Marilynne Robinson

LILA

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Uda Strätling

FISCHER TaschenBibliothek



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Juli 2017

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
›Lila‹ bei Farrar, Straus and Giroux, New York
Copyright © 2014 by Marilynne Robinson

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2015 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: buxdesign, München
nach einer Idee von Lynn Buckley
Umschlagabbildung: © 2011 Kenneth G. West Jr.
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-52134-0

Das Kind war einfach da im Dunkeln auf der Veranda, zusammengekauert gegen die Kälte, leer-geheult und halbwach nur. Es konnte nicht mehr rufen, und es hörte sowieso keiner, oder wenn, dann würde alles nur schlimmer werden. Irgendwer hatte gebrüllt, Stopf ihrs Maul, sonst komm ich selber!, und da hatte eine Frau sie am Arm unter dem Tisch vorgezerrt und sie raus auf die Veranda geschoben und die Tür zugemacht, und die Katzen huschten unters Haus. Die ließen sie nicht mehr an sich ran, weil sie die manchmal am Schwanz hochzog. Ihre Arme waren über und über voll Kratzer, und die Kratzer brannten. Sie war den Katzen unters Haus nachgekrochen, aber selbst wenn sie eine in die Hände kriegte, zappelte die fester, je fester sie hielt, und biss, also ließ sie los. Was haust du so gegens Fliegengitter? Dich will hier keiner, wenn du dich so aufführst. Und dann ging die Tür wieder zu, und nach einer Zeit wurde Nacht. Die Leute drinnen

zankten sich müde, und es war lange Nacht. Sie hatte Angst unterm Haus und Angst auf der Veranda, aber wenn sie an der Tür blieb, ging die vielleicht wieder auf. Ein Mond glotzte ihr ins Gesicht, und im Wald waren Geräusche, und doch schlief sie halb, als Doll den Trampelpfad hochkam und sie da fand, elend wie nur je, und sie in die Arme hochnahm und in ihren Schal wickelte und sagte, »Tja, wenn ich wüsste, wohin. Wo sollen wir hin?«

Wenn es auf der Welt eine gab, die das Kind mehr hasste als alle anderen, dann Doll. Die schrubbte mit einem nassen Lappen an ihrem Gesicht oder wollte ihr mit ihrem zerknacksten Kamm an die Haare und die Knoten rausbringen. Doll schlief nachts meist drinnen im Haus, und vielleicht verdiente sie sich ihren Platz mit dem Fegen. Sie war die Einzige, die fegte, und sie schimpfte dabei, Bringt verdammt gar nichts, worauf jemand sagte, Dann lass es, verdammt. Es schliefen oft Leute gleich da auf dem Fußboden auf ihren zerwühlten Steppdecken und alten Säcken. Das war von Mal zu Mal anders.

Wenn das Kind unter dem Tisch blieb, vergaßen die anderen es meist. Der Tisch war hinten in eine Ecke geschoben, und es machte sich keiner die Mühe, drunterzugreifen und sie da rauszuzerren, solange sie still genug hielt. Wenn Doll abends kam, kniete sie sich hin und deckte sie mit ihrem Schal zu, aber morgens ging sie so früh, dass das Kind den fehlen-

den Schal spürte, und die Kälte in der verlorenen Wärme umso mehr, und unruhig wurde und ein bisschen schimpfte. Aber dafür wartete was auf sie, wenn sie wach wurde, Hartbrot, ein Apfel, irgendwas, und immer ein Becher Wasser. Einmal war da ein Spielzeug. Das war bloß eine Kastanie mit etwas Stoff drum und mit Faden verschnürt, zwei Knoten zu beiden Seiten und zwei unten, wie Hände und Füße. Das Kind flüsterte mit ihm und schob es sich nachts unters Hemd.

Von dieser Zeit würde Lila nie jemand erzählen. Sie wusste, es würde sich schlimm anhören, obwohl es das gar nicht war. Doll hatte sie in ihre Arme hochgenommen und in ihren Schal gewickelt. »Still jetzt, pscht«, sagte sie. »Weck bloß niemand auf.« Sie setzte sich das Kind auf die Hüfte und trug sie ins dunkle Haus, trat so leise und vorsichtig auf, wie sie konnte, und kramte das Bündel hervor, das sie in ihrer Ecke verwahrte, und dann gingen sie wieder hinaus ins kalte Dunkel und die Stufen hinab. Das Haus war ranzig vor Schlaf, und die Nacht windig, voll Baumgeräusche. Der Mond war weg, und es regnete, aber so fein erst mal nur, dass es bloß prickelte auf der Haut. Das Kind war vier oder fünf, spindelbeinig, und Doll konnte es nicht ganz bedeckt halten, aber sie rieb ihm mit der einen großen, groben Hand die Waden und strich ihm das Nass von Wangen und Haar. Sie flüsterte, »Weiß selber nicht, was

mir da einfällt. Hatt ich nicht vor. Oder vielleicht doch. Weiß nicht. Scheints doch. Nicht grad die beste Nacht dafür.« Sie schlug ihre Schürze um die Beine des Kinds hoch und trug es quer über die Lichtung und weiter. Kann sein, dass die Tür aufging, kann sein, dass eine Frau ihnen hinterherrief, Wo willst du hin mit dem Balg?, und dann, gleich darauf, die Tür wieder zuzog, als hätte sie damit ihre Schuldigkeit getan. »Tja«, flüsterte Doll, »mal sehen.«

Der Weg war kaum mehr als ein Pfad, aber Doll war ihn so oft schon im Dunkeln gegangen, dass sie sicher über Wurzeln und um Löcher herumstieg und dabei keinmal anhielt oder stolperte. Sie konnte auch dann noch schnell gehen, wenn es gar kein Licht gab. Und sie war so stark, dass selbst eine sperrige Last wie ein spindelbeiniges Kind dabei in ihren Armen fast schlafen konnte. Lila wusste, dass es kaum so gewesen sein konnte wie in ihrer Erinnerung, als würde sie im Wind fortgetragen und als hielten sie Arme umschlungen, wie um zu sagen, sie wäre in Sicherheit, und als gäbe es ein Flüstern an ihrem Ohr, wie um zu sagen, sie müsse nicht einsam sein. Das Flüstern sagte, »Ich muss ein Plätzchen finden, wo ich dich absetzen kann. Ich muss ein trockenes Plätzchen finden.« Und dann saßen sie auf der Erde auf Kiefernadeln, Doll an einen Baumstamm gelehnt und das Kind in ihren Schoß geschmiegt, an ihre Brust, ihrem Herzschlag lau-

schend, ihn spürend. Der Regen fiel jetzt schwer herab. Ab und an bespritzten sie dicke Tropfen. Doll sagte, »Hätt ich wissen müssen, dass Regen aufzieht. Und jetzt hast du Fieber.« Aber das Kind lag an ihrer Brust, hoffte, da bleiben zu können, hoffte, der Regen würde nie aufhören. Doll war wie die einsamste Frau auf der Welt, und sie war das einsamste Kind, und da saßen sie nun, sie beide, und hielten einander im Regen warm.

Als der Regen aufhörte, rappelte Doll sich hoch, mühsam, wegen dem Kind am Hals, und packte so gut es ging den Schal um sie rum. Sie sagte, »Ich weiß da was, ich weiß ein Plätzchen.« Dem Kind sackte der Kopf immer wieder nach hinten weg, dann ruckte Doll ihn wieder hoch und versuchte, sie zugedeckt zu halten. »Gleich sind wir da.«

Es war eine weitere Blockhütte mit Veranda und festgestampftem Lehm davor. Ein alter schwarzer Hund stemmte sich auf die Vorderbeine hoch, dann hinten, und bellte, und eine alte Frau kam an die Tür. Sie sagte, »Hab keine Arbeit für dich, Doll. Auch nichts herzugeben.«

Doll setzte sich auf die Verandakante. »Wollt mich bloß mal ein bisschen ausruhen.«

»Was hast du da? Wo hast du das Kind her?«

»Frag nicht.«

»Besser, du bringst es zurück.«

»Schon möglich. Werd ich aber wohl nicht.«

»Besser, du gibst ihr wenigstens zu essen.«

Doll sagte nichts.

Die alte Frau verschwand im Haus und brachte einen Bissen Maisbrot heraus. Sie sagte, »Ich wollt gerade zum Melken. Besser, du tust sie herein, ihr wird kalt.«

Doll stellte sich mit ihr an den Ofen, wo bloß ein letzter Rest zusammengeschobene Glut wärmte. Sie flüsterte, »Pscht. Ich hab was für dich. Du musst essen.« Aber das Kind wollte nicht zu sich kommen, konnte den Kopf nicht aus eigener Kraft halten. Also kniete sich Doll, damit sie die Hände frei hätte, mit ihr auf den Boden und kniff kleine Kugeln Maisbrot ab und schob sie dem Kind in den Mund, Mal um Mal. »Du musst schlucken.«

Die alte Frau kehrte mit einem Eimer Milch zurück. »Kuhwarm«, sagte sie. »Was Bessres gibt's nicht für Kinder.« Ein starker Grasgeruch, rohe Milch in einem Blechbecher. Doll flößte sie ihr in Schlückchen ein, hielt ihren Kopf in der Armbeuge.

»Na, da hat sie wenigstens was im Bauch, wenn sie's bei sich behält. Ich leg mal Holz nach, dann können wir sie ein bisschen saubermachen.«

Als es in der Hütte wärmer war und auch das Wasser im Kessel warm, stellte die alte Frau sie neben dem Ofen auf dem Boden in eine weiße Schüssel, und Doll wusch sie mit einem Lappen und einem Stückchen Seife, rubbelte ein bisschen, wo die Kat-

zen sie gekratzt hatten, und an den Sandflohissen und Mückenstichen, die sie selber aufgekratzt hatte, und da, wo Spreißel in ihren Knien waren, und da, wo sie die Angewohnheit hatte, sich in die Hand zu beißen. Das Wasser in der Schüssel wurde so grau, dass sie es vor die Tür kippten und von vorne anfangen. Ihr ganzer Körper bibberte vor Kälte und Brennen. »Läuse«, sagte die alte Frau. »Das Haar muss ab.« Sie holte ein Rasiermesser und begann, das verfilzte Haar so dicht am Kinderschädel abzuscheren, wie sie es wagte – »Ich hab eine Klinge. Dass sie ja stillhält.« Dann seiften sie ihr den Kopf ein und schrubbten, und ihr liefen Wasser und Seifenlauge in die Augen, und sie wehrte sich und brüllte aus Leibeskräften und schrie, sie sollen alle beide in der Hölle schmoren. Die alte Frau meinte, »Das musst du ihr aber noch abgewöhnen.«

Doll tupfte die Seife und die Tränen mit dem Saum ihrer Schürze vom Kindergesicht. »Habs nie übers Herz gebracht, sie zu schelten. Was andres hab ich sie nie reden hören.« Sie machten ihr ein paar Kittel aus Mehlsäcken, in die sie Löcher schnitten für den Kopf und die Arme. Die waren erst steif und rochen wie lange in einer Truhe oder im Schrank gelegen, und sie hatten überall kleine Blumen drauf wie Dolls Schürze.

Ihr kam es vor wie eine einzige lange Nacht, aber es müssen ein, zwei Wochen gewesen sein, sie immerzu auf Dolls Schoß gewiegt, während die alte Frau um sie herumstrich.

»Als hättest du nicht schon genug Ärger. Dich mit einem Kind davonzumachen, das dir ohnehin stirbt.«

»Ich lass sie nicht sterben.«

»Ach ja? Wann hast du schon mal was zu sagen gehabt?«

»Hätt ich sie dagelassen, wär sie schon tot.«

»Das sehen ihre Leute aber vielleicht anders. Wissen die, dass du sie hast? Was sagst du denen, wenn sie sie suchen kommen? Hast sie im Wald verscharrt? Hinten bei den Kartoffeln? Als hät ich nicht schon genug Ärger.«

Doll sagte, »Wird keiner kommen.«

»Da könntest du recht haben. So ein spilleriges Ding hab ich mein Lebtag noch nicht gesehen.«

Aber so viel sie auch redete, sie rührte doch ständig in einem Topf Grütze mit Restmelasse. Von der gab Doll dem Kind ein, zwei Löffel, wiegte sie ein bisschen, und dann noch einen Löffel. Sie wiegte und fütterte sie die ganze Nacht und döste mit ihrer Wange an der heißen Kinderstirn.

Die alte Frau stand ab und an auf und legte im Ofen Holz nach. »Behält sie was bei sich?«

»Das meiste.«

»Trinkt sie ihr Wasser?«

»Etwas.«

Wenn die alte Frau sich wieder entfernte, flüsterte Doll ihr zu, »Wehe, du stirbst mir. Und ich hätt mich umsonst geplagt. Stirb mir ja nicht.« Und dann, so, dass das Kind es kaum hören konnte, »Na ja, wenn's sein muss, stirbst du. Ich weiß schon. Aber ich hab dich doch immerhin aus dem Regen geholt, oder nicht? Wir haben es doch warm hier, oder nicht?«

Dann irgendwann wieder die alte Frau. »Leg sie ruhig zu mir ins Bett. Ich schätze, ich werd heut Nacht nicht viel schlafen.«

»Ich muss aufpassen, dass sie richtig atmet.«

»Ich lös dich ab.«

»Sie klammert so.«

»Tja.« Die alte Frau schleppte von ihrem Bett die Steppdecke an und breitete sie über sie beide aus.

Das Kind konnte Dolls Herz schlagen hören, und sie fühlte das Auf und Ab ihres Atems. Ihr war zu warm, und sie wehrte sich gegen die Steppdecke und gegen Dolls Arme, während sie zugleich klammerte und an ihrem Hals hing.

Sie blieben Wochen, rund einen Monat, bei der alten Frau. Inzwischen war es morgens schon schwül, wenn Doll sie nach draußen brachte, an der Hand,

weil ihre Beine noch schwach waren. Sie ging mit ihr im Hof umher, der unter den nackten Sohlen kühl und glatt war wie Lehm. Der Hund lag in der Sonne, Maul zwischen den Pfoten, und scherte sich nicht. Sie berührte das raue, heiÙe Fell an seinem Rücken, und ihre Hand roch sauer davon. Auf dem Hof ruckten Hühner, scharrten und pickten. Doll hatte geholfen, im Gemüsegarten einen Anfang zu machen, und wie das?, wo das Kind doch glaubte, es habe sie immerzu wer gehalten? Aber die Mohrrüben kamen schon langsam. Doll zog eine heraus, die kaum dicker war als ein Strohalm. »Weich wie eine Feder«, sagte sie und berührte die Wange des Kindes mit dem zarten Strauß Grün. Sie strich mit den Fingern die Erde von der Wurzel. »Da. Kannst du essen.«